Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 13

Artikel: Gandria

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 28. März 1936

Gandria. Von Edgar Chappuis.

Wo des Ceresios dunkelblaue Wellen
Wie tändelnd mit dem grünen Ufer spielen,
Liegt Gandria, das märchenschöne Dörfchen,
Träumt seinen Traum von Süden und von Sonne.

Durch enge Gäßlein huschen dunkle Schatten
Von Haus zu Haus und flüstern sich Geschichten
Von alten Zeiten zu, die längst vergangen.
Die Kirche horcht, und leise klingt die Glocke . . .

Still ist es hier, friedlich und weltvergessen
Drängen die Häuschen sich im kleinen Neste,
Der Erde Lärm verstummt, nur hin und wieder
Ertönt das Schiffshorn durch die tiefe Stille.

Ueber den Weg, wo rote Rosen ranken,
Huscht die Lazerte in das Grün der Reben,
Guckt aus zwei schwarzen Aeuglein in die Sonne,
Schläft dann wie Gandria — das Sonnenmärchen.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

13

13. Kapitel.

Abends folgte Lothar der Einladung.

In einer Stube, die wegen des beschränkten Raumes oder wegen Zeitmangel nicht in sonderlich guter Ordnung war, begrüßte ihn Frau Gauch, wie ihm schien, fast unfreundlich.

Fischlin war schon zugegen. Die ockergelbe Brieftasche lag auf dem Tische. Der Gemeindeschreiber entnahm ihr ein Päckchen Briefe, um an Hand dieser Schriften darzutun, wie mannigfach und vielfältig er schon Jungmännern und Familienvätern unter die unselbständigen Arme gegriffen. Sein Gerede verhallte ohne viel Beachtung. Die Zuhörer waren mit eigenen Gedanken zu sehr beschäftigt.

Lothar saß Frau Gauch gegenüber. Zum ersten Male hatte er Gelegenheit, das Antlitz der Frau zu ergründen. Aber es war nicht leicht, daraus klug zu werden. Sie mußte einst eine Schönheit gewesen sein. Nun hatte ihr Gesicht das Ebenmäßige verloren. Die Wangen sahen frostig aus, der Mund war verbittert schmal und die rundliche Nase belebt von einem zarten Rosahauch, der die blassen Lippen beschämte. Unschwer war zu erkennen, daß sie, wie Fischlin, einer trinkfrohen Passion huldigte.

Ihr Blick aber war von einer solch durchdringenden Schärfe, daß man ihm gerne auswich, wenn er starr, Herz und Nieren erforschend, den Mitmenschen durchbohrte.

Sie gab den Vorschlägen Fischlins, der den Refrain von der Notwendigkeit der Heimindustrie bis zum Ueberdruß wiederholte, ihre Zustimmung, aber jedesmal schloß sie ihre knappen Aeußerungen mit einer spöttischen Bemerkung, die die allgemeine Verderbtheit der Welt geißelte. Dann sah man ihren Zügen an, wie Leidenschaft oder Gram oder Sorgen ihr Wesen verbittert hatten.

Frau Gauch rief nach ihrer Tochter, sie möchte Wein bringen. Ruth erschien kurz darauf, stellte einen geblümten Steingutteller mit drei Gläsern und eine Flasche Rotwein auf den Tisch und wollte sich wieder entfernen.

„So grüß doch auch", schalt die Mutter.

„Ich habe die Herren schon begrüßt", entgegnete die Tochter.

„So schenk ein", befahl die Mutter, „aber nicht neben die Gläser. So junge Dinger haben die Augen meist neben die Hauptsache gerichtet."

Ruth wurde verlegen. Sie schupfte als Antwort mißmutig die Achseln und schenkte ein, ohne einen Tropfen auf das bunte, leinene Tischtuch zu verschütten, das freilich in seiner Abgenutztheit durch einen Flecken mehr oder weniger keine Einbuße erlitten hätte.

Schweigend hatten alle zugesehen. Nun das Werk tadellos erledigt war, richtete sich Ruth auf und sah mit selbstgefälligen Blicken auf die Tafelrunde. Den Lehrer traf der Blick wie eine Erlösung. Er hätte mit dem Mädchen gelitten, wenn es ungeschickt gewesen und von der Mutter gerügt worden wäre.

So hob er denn, als man im Kreise angestoßen hatte,